

**Zeitschrift:** Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung

**Herausgeber:** Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat

**Band:** 20 (1944-1945)

**Heft:** 25

**Artikel:** "Vo jetz a wird alles verstüüret"

**Autor:** [s.n.]

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-710734>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 23.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## «Vo jetz a wird alles verstüüret»

Auf Verlangen der eidgenössischen Räte hat der Bundesrat eine **allgemeine Steueramnestie für das Jahr 1945 beschlossen**. Wer seine Steuererklärung wahrheitgetreu ausfüllt, wird für früher begangene Hinterziehungen nicht bestraft und hat auch keine Nachsteuern zu bezahlen. Die Gewährung dieser Amnestie ist aber an bestimmte Voraussetzungen geknüpft, worunter die wichtigste die vollständige Angabe des Vermögens und des Einkommens gegenüber den Steuerbehörden ist. Damit kann auch der letzte Steuersünder — es gibt deren sehr viele — ungeschoren zur Steuerehrlichkeit zurückkehren!

Bei dieser Gelegenheit richtet sich die Eidgenössische Steuerverwaltung mit einer aufschlußreichen Broschüre an die Bürger und mahnt mit Wort und Bild zur ehrlichen Erfüllung der Steuerpflicht. Einleitend wird festgehalten, daß unser Volk die schweren Prüfungen der letzten Jahre mutig ertragen hat. Bereitwillig sind die Opfer gebracht worden, die die Zeit von uns verlangte; der Bauer ist fleißiger denn je hinter dem Pfluge gestanden, der Arbeiter hat seine Aufgaben an der Werkbank erfüllt und alle zusammen sind immer wieder in den Militärdienst eingerückt, um die Sicherheit des Landes zu gewährleisten. Wie früher in vielen Schlachten, so hat sich in der Gegenwart das Volk im Frieden bewährt.

Dies festzustellen, ist keine Selbstbeschönigung, nein, wir dürfen dies tun, mit gleicher Berechtigung, wie wir auch auf die «dunklen Punkte» im Bilde der Eidgenossenschaft hinweisen. Wenn die Eidgenössische Steuerverwaltung ihren Finger auf die Steuermoral — diesen schwarzen Punkt — legt, dann tritt der Farbenkontrast nur um so deutlicher hervor.

Berechnungen haben ergeben, daß beim Wehropfer vom Jahre 1940 6,2 Milliarden Franken nicht versteuert wurden. Hinzu kommen noch weitere Hinterziehungen bei Versicherungsansprüchen, Bargeld usw., und besonders beim Erwerb.

**Respektable Summen werden nicht versteuert**, die nach Berechnungen beim Wehropfer rund 20 Millionen Franken, d. h. einen Drittelf mehr abgeworfen hätten. «Auf dem Gebiete des Steuerwesens müssen wir die Feststellung machen», so ist in der genannten Broschüre zu lesen, «daß die meisten der sogenannten Steuerbetrüger im Privatleben durchaus keine Befränger sind, sondern

sehr ehrenwerte Eidgenossen, die lieber Hunger leiden würden als einen einzigen Franken zu veruntreuen.»

**Die Steuerhinterziehung aber gilt fälschlicherweise als ein entschuldbares Vergehen, ja als gar kein Vergehen.** Es stimmt also etwas nicht; diese Steuermoral weist klaffende Lücken auf. «Der Staat hat mir noch nie etwas gegeben, deshalb bin ich ihm auch nichts schuldig.» «Die Steuergelder werden verschwendet.» «Steuerhinterziehung ist eine Selbsthilfe gegen die hohen Abgaben.» Das sind einige «Rechtfertigungen» der Defraudanten, denen das Eidg. Steueraamt die Antwort nicht schuldig bleibt. Man darf in einer Demokratie nicht zur Selbsthilfe greifen, wenn einem ein Gesetz nicht gefällt. Man muß den ordentlichen Weg beschreiten, um seinem Willen Gelung zu verschaffen. Man muß sich dafür einsetzen, daß dieses Gesetz abgeändert wird. Deshalb gilt auch hier der Rat: **Kümmert euch mehr um die öffentlichen Angelegenheiten.** Jedes Volk hat die Gesetze, die es verdient. In unserer Demokratie heißt es: «Der Staat sind wir.» Der Bürger, der glaubt, der Staat gehe mit dem ihm anvertrauten Geldern nicht haushälterisch um, hat andere Mittel als die Steuerhinterziehung, um sich zu wehren. Er soll am öffentlichen Leben teilnehmen; politische Versammlungen und Abstimmungen geben ihm die Möglichkeit, zum Rechten zu sehen. Ausführlich ist die Phrase vom Rabenvater Staat widerlegt. Auch der Bürger, der den Staat nicht speziell in Anspruch nimmt, der nie eine Unterstützung und keine Subvention bezogen hat, erhält jedes Jahr von der öffentlichen Hand viel mehr als er glaubt. Schon vor dem Kriege gab der Staat **pro Haushaltung jährlich über Fr. 2000.— aus.** (Einige Posten dieser Rechnung lauten: Gesundheitswesen Franken 120.—, Schul- und Bildungswesen Fr. 225.—, Polizei- und Rechtswesen Fr. 100.—, Arbeitslosenfürsorge Fr. 110.—.) Ueber die Ausgaben des Staates geben sich die meisten keine Rechenschaft, wenn sie über die Höhe der Steuern, die man ihnen auferlegt, jammern. Für einen Primarschüler werden durchschnittlich im Jahre Fr. 320.— aufgewendet, wobei in diesem Betrag die Kosten für den Bau der Schulhäuser nicht einmal inbegriffen sind. Eine Familie mit drei schulpflichtigen Kindern erhält also einzig für die Schulausbildung jährlich rund Fr. 1000.—. Wer seine Kinder studieren läßt, dem

wird noch mehr geboten. Ein Student der Eidgenössischen Technischen Hochschule zum Beispiel kommt den Bund jährlich auf über Fr. 1600.— zu stehen, das macht bis zum Abschluß des Examens über Fr. 6000.—.

Eine der größten Ausgaben des Staates erwachsen ihm gegenwärtig aus den Aufwendungen für die Erhaltung unserer Unabhängigkeit, d. h. durch **die Militärausgaben**. Hierüber entnehmen wir der gleichen Broschüre folgende aufschlußreichen Einzelheiten, die vor allem uns Soldaten interessieren: «Die persönliche Ausrüstung eines Infanterie-Rekruten kostet rund Fr. 810.—, die Rekrutenausbildung Fr. 740.—, so daß der fertig ausgebildete und ausgerüstete Infanterist auf zirka Fr. 1550.— zu stehen kommt. Die Tageskosten für Sold, Verpflegung, Reisevergütung, Unterkunft, Gesundheitspflege usw. betragen gegenwärtig je Mann im Durchschnitt Fr. 6.50. **Verteilt man die gesamten Ausgaben, die der Bund für die Landesverteidigung und für kriegswirtschaftliche Organisationen in den Jahren 1940 bis 1944 hatte, auf die einzelne Haushaltung, so ergibt sich der enorme Betrag von Fr. 5750.— pro Haushaltung.**

Gewiß, diese Militärausgaben sind nicht dem einzelnen direkt zugute gekommen, aber indirekt, denn sie waren unerlässlich für die Erhaltung unserer Existenz; hätte der Staat diese ungeheuren Summen nicht ausgegeben, so würde die Schweiz aufgehört haben, als unabhängiges Land zu existieren. Die Mobilisation hat uns viel gekostet; haben aber die Bürger jener Länder, die überfallen wurden, nicht einen viel größeren Aderlaß erdulden müssen? Dort legten Bombardierungen und Verwüstungen einen großen Teil des Volksvermögens in Schutt und Asche, und was blieb, fiel sonstwie dem Krieg zum Opfer. Dazu kommen die unsäglichen Leiden und Entbehrungen, die alle Bevölkerungsschichten, auch die Vermögenslosen, erdulden mußten. Selbst wenn wir unsere schweizerischen **Mobilisationsausgaben als Versicherungsprämie** betrachten, so muß jeder Einsichtige zugeben, daß diese außerordentlich klein war im Verhältnis zu dem Schaden, vor dem sie uns bewahrte. Es wäre aber falsch, die Militärausgaben nur vom wirtschaftlichen Standpunkte aus zu betrachten. Sie haben etwas gerettet, das sich nicht in Zahlen ausdrücken läßt, das mehr Wert ist als Hab und Gut, mehr Wert als selbst das Leben: **die Freiheit.**

Dank einem wohlwollenden Schicksal und unserer Entschlossenheit zur militärischen, wirtschaftlichen und geistigen Landesverteidigung ist unser Land vom Kriege und von innern Unruhen verschont geblieben. Aber die noch in der Gegenwart

drohenden Gefahren werden uns auch in der Nachkriegszeit nicht verlassen, wo ebenfalls große Schwierigkeiten zu überwinden sein werden. Die Aufgaben des Bundes und der Kantone verringern sich dadurch nicht. Ihnen hierzu die notwendigen

finanziellen Mittel zu geben, heißt unsere staatsbürgerliche Pflicht auch als Steuerzahler voll erfüllen. Hinter der Parole, «Vo jetz a wird alles verstüüret», stehen alle um das Vaterland besorgten Eidgenossen — nicht zuletzt der Soldat und Offizier.

## Das einfache Leben

Der Krieg wirft seine dunklen Schatten immer mehr auch über unser Land. Die Vorräte schwinden, die Gefahr der Arbeitslosigkeit steigt, der Gürtel muß immer enger geschnallt werden. Eine gründliche Vereinfachung des bisherigen Lebensstils ist Tatsache geworden oder wird es bald sein.

Je ungewohnter eine aufgezwungene Rückkehr zum vereinfachten Leben ist, desto härter wird sie empfunden. Wir Eidgenossen sind in den letzten Jahrzehnten sehr verwöhnt worden. Vor allem in den Städten genossen wir nicht nur die bequeme Straßenbahn, sobald Frost oder Tauwetter uns in die Quere kamen, sondern wir klammerten uns selbst beim Wintersport an den Skilift, um jeder Anstrengung aus dem Wege zu gehen. Perspektiven dieser Art könnten beliebig erweitert werden. Es soll aber nicht weiter auf Verweichlichungssymptome, wie die abendliche Wärmeflasche im Bett, das Meiden eines Aufenthaltes im Freien bei ungästlicher Witterung usw. eingetreten werden.

Der winterliche Marschbefehl hat Tausenden unter uns aus der warmen Stube an die frische Luft verholfen. Die Bitterkeit des plötzlichen Klimawechsels mußte hinuntergeschluckt werden und man ging.

Jene, die die Ueberzivilisation der Städte nicht allzusehr auf sich einwirken ließen, hatten entsprechend weniger Mühe, sich den Erfordernissen des Feldes anzupassen als die andern.

Das einfacher werdende Leben erfäßt immer weitere Bevölkerungskreise. Wer noch nicht in die Mobilmachung einbezogen wurde, wird auf die härter und spartanischer werdenden Lebensbedingungen meist anders reagieren als der aktive Soldat.

Es ist nicht so einfach, sich mit der Tatsache abzufinden, daß uns in Zukunft dies und das fehlen wird, daß wir auf manche Annehmlichkeiten, die zur Selbstverständlichkeit geworden waren, verzichten müssen. Nur ungern machen wir uns mit dem Gedanken vertraut, daß unser hoher Lebensstandard ständig sinkt. Wohl selten aber haben wir uns die Frage gestellt, ob die Rückkehr zu einem äußerlich primitiver werdenden Dasein ausschließlich nur negative Seiten aufweise. Es kann freilich nicht von Nutzen sein, wenn es an lebenswichtigen Nahrungsmitteln fehlt, schadet aber nichts, wenn ein gesunder, auf Ursprünglichkeit und Einfachheit zurückgreifender Weg eingeschlagen werden muß. Es ist kein Uebel, den Wert des Schwarzbrotes, die gesottenen Kartoffeln wieder zu schätzen. Der Tisch des Bauern hat noch niemand verhungern lassen, und doch war er meist einfacher als jener des Städters. Die Zivilisation hat uns neben den wirklichen Werten viel Unfruchtbare gebracht. Sie hat da, wo sie zu weit ging, den Lebensnerv großer Teile unseres Volkes angegriffen. Sie machte uns empfindlich gegen Kälte und Strapazen aller Art und führte uns in die mollen Arme der Bequemlichkeit. Das Denken wurde dadurch in andere Bahnen gelenkt. Wer zu einer Sache nicht Ja oder Nein sagen konnte, lernte das vieldeutige Wörtchen «problematisch» gebrauchen. Biegsamkeit und Geschmeidigkeit der Gesinnung vermögen die Standhaftigkeit nicht zu ersetzen. Gesunde Völker waren zu allen Zeiten einfache Völker, Bauernvölker. Sie aßen hartes Brot, arbeiteten zähe und ihre Sprache war einfach, ursprünglich und klug. Das bekannte Beispiel vom Zusammenbruch des alten römi-

schen Reiches, das an Uebersättigung zugrunde ging, wirkt mahnend auch in unseren Tagen.

Die Ueberlegenheit der schlichten Völker über die von einer Ueberzivilisation angekränkelten ist unbestritten.

Der Aktivdienst in unserer Armee schlägt die Brücke zwischen zwei völlig verschiedenen Epochen. Der Uebergang wird zwar schmerzlich empfunden und entbehrt nicht der Härten, muß aber im Hinblick auf die große Wandlung, in der wir uns befinden, als nutzbringend aufgefaßt werden.

Die Einfachheit des Feldes und der damit verbundene Verzicht auf jede Bequemlichkeit bereitet wie nichts anderes auf die noch zu erwartenden Einschränkungen, vielleicht auch Abenteuer vor.

Dem einfacheren Leben, das ja doch kommt, wollen wir nicht mit Entsetzen und Abneigung begegnen, sondern es in die Betrachtung einer weiten Sicht, die über die Gegenwart hinausreicht, einbeziehen. Aus den Ruinen einer krankhaften Zivilisation, die Verweichlichung und Verflachung zur Folge hatte, sproß im Verlaufe der Geschichte schon oft blühendes und besseres Leben, das zur Gesundung von gar manchem Uebel beitrug. Das Gute der uns aufgezwungenen Vereinfachung wird wohl erst viel später erkannt werden. Es wird erst dann erkannt werden, inwieweit uns die entbehrungsreiche Zeit, der wir entgegengehen, geschadet oder genützt hat. Indem wir alles Ueberflüssige und Ungesunde, alles Zuviel der Zivilisation abstreifen, wie wir das im strengen Felddienst längst gelernt haben, schaffen wir die Voraussetzung, auch in einem vom Heute völlig verschiedenen Morgen bestehen zu können.

hr.

## Die Haftpflicht des Bundes bei militärischen Übungen

Eine Gebirgsbatterie hielt anfangs 1941 auf dem Schießplatz «Gufern» bei Flums (Rheintal) Uebungen mit halbscharfen Handgranaten ab. Um die Uebungen instruktiver zu gestalten, hatte der Kompaniekommmandant die Handgranaten, entgegen der Weisung des Bataillonskommandanten, mit Cheddit und Protyle füllen lassen. Nach der Uebung wurden die Blindgänger, d. h. nicht detonierenden Geschosse, durch Pistolschüsse und auf

ähnliche Art vernichtet. An einem folgenden Sonntag gingen nun zwei Knaben auf den Schießplatz, um, wie das so Gewohnheit ist, Patronenhülsen zu sammeln. In einem Bachbett fanden sie ein verbeultes, durchschossenes Aluminiumbüchslein, das sie dann auf dem Heimweg «geschütet» haben. Die 20jährige Schwester des 11 Jahre alten Knaben K. machte auf die Gefährlichkeit des Fundstückes aufmerksam, der Vater jedoch gab es dem Knaben mit

der Bemerkung, es handle sich um einen «unschuldigen» Fund, wieder zurück. Der Bruder des Knaben K., ein Erstklässler, nahm dann die Feder heraus, K. selber zeigte noch intensivere Neugier. Er legte das Büchslein auf den Ambo in der Scheune, und schlug mit dem Schusterhammer darauf. Das Unglück folgte ohne Verzug, denn das unschuldige Büchslein war ein Handgranatenblindgänger, der nun durch die Wucht des Schlags detonierte, dem Kna-